

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.1.63203

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Sowohl die Auswahl dieser Punkte als auch der Literatur ist recht subjektiv ausgefallen, und etwas überraschend ist die grundsätzliche Feststellung, daß die letzten fünfzehn Jahre eine Bewegung der französischen Mediävistik »away from intensive regional studies and return to rather more traditional forms of political history« gebracht hätten (S. XIII): Wer als Hauptthemen seiner jüngsten Bilanz<sup>1</sup>, »Historiographie«, »Famille et parentés«, »Les normes«, »L'espace«, »Production, travail, consommation«, »Histoire des femmes«, »Image, symbolique, imaginaire« anführt, ist denn doch auf anderen Wegen.

Joachim EHLERS, Berlin

Francis RAPP, *Le Saint Empire romain germanique. D'Otton le Grand à Charles Quint*, Paris (Éditions Tallandier) 2000, 367 S., 3 Ktn.

Dies ist keine deutsche Geschichte im üblichen Sinn, sondern der (wohlgelungene) Versuch, eine Geschichte des mittelalterlichen Kaiserreiches zu bieten. Mit sicherem Strich skizziert Rapp einleitend die Problematik seines Gegenstandes und hebt hervor, daß deutsches Königtum und supranationales Imperium so ineinander verschränkt waren, daß die Deutschen ihre Einheit und Identität als Inhaber des Kaisertums erfahren haben und ihre Herrscher sich nicht »deutsche«, sondern »römische« Könige nannten. Nicht um die bloße Geschichte einer Institution könne es demnach gehen, sondern um deren komplexe Beziehung zu einer der großen Menschheitsideen, von griechischen Philosophen den Römern vererbt und bei diesen zum *orbis christianus* transformiert, im Chaos der Wanderzeit als Idee der erhabensten irdischen Ordnung verklärt und durch Karl den Großen wiederhergestellt. In dessen überragender Gestalt habe der Gedanke des Imperiums einen zeitgemäßen Bezugspunkt für alle Inhaber des geheiligten Reiches bekommen, das 962 geboren wurde. Rapp legt Wert auf die damit gegebene Bipolarität Rom/Aachen, die das Kaisertum Ottos des Großen und seiner Nachfolger von der karolingischen Tradition leben ließ, allerdings auf der pragmatischen Basis karolingischer Institutionen, die östlich des Rheins weniger entwickelt waren als im Westen. Über die weiteren Stationen von Kirchenreform und Investiturstreit, Neuordnung der Reichskirchenverfassung im Wormser Konkordat und nachfolgender Feudalisierung des Verhältnisses zwischen König und Episkopat sieht Rapp den Weg des Reiches in den staufischen Versuch einer radikal-dynamischen Erneuerung römisch-imperialen Ansprüche in Verbindung mit dem Aufbau einer realen Machtbasis in Italien einmünden und nimmt von der Zeit des Interregnums an den seit längerer Zeit in der deutschen Mediävistik durchgesetzten Perspektivenwechsel auf mit der Frage nach den Gründen für den Fortbestand des Reiches, aus dem kein noch so mächtiger Fürstenstaat ausgeschieden ist. Wenn es heißt (S. 12), »l'empire était la mission de la nation germanique qui n'entendait pas en être privée«, so deckt sich das mit Ergebnissen der deutschen Nationes-Forschung, derzufolge die politische Integration über den römisch imperialen Gedanken einer deutschen Ethnogenese weit vorausging, so weit, daß die deutsche Nation ebenso verspätet wie die italienische neben die französische und englische getreten ist. Alt sind dagegen Deutschlands föderale Traditionen, die spätestens mit der Goldenen Bulle konstitutiven Rang erhalten haben. Diese Verfassung, so Rapp, war stabiler und lebensfähiger als ihre unter dem Einfluß modernen Staatsdenkens stehenden Kritiker angenommen haben, denn sie überstand Reformation und Dreißigjährigen Krieg ebenso wie den konfessionellen Pluralismus und die Kriege Friedrichs des Großen, so daß Napoleon das Reich gewaltsam auflösen mußte.

1 Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en France et en Allemagne, hg. von Jean-Claude SCHMITT, Otto Gerhard OEXLE. Actes des colloques de Sèvres (1997) et Göttingen (1998), Paris (Publications de la Sorbonne) 2002, II: Les tendances actuelles de l'histoire du Moyen Âge en France.

In der Ausführung dieses Konzepts ist die Erzählung notgedrungen über weite Strecken ereignisorientiert, geht aber niemals darin auf, sondern führt den Leser immer wieder auf die Problemgeschichte zurück. Sehr gelungen ist in dieser Hinsicht ein bilanzierender Einschub am Ende des Abschnittes über die Stauferzeit (S. 204–219), denn hier führt Rapp aus, daß bei aller Übersteigerung des *sacrum imperium*-Programms und folgender harter Rückschläge der Papst immerhin habe einsehen müssen, daß es zwei Gewalten gäbe – freilich, so darf hinzugefügt werden, hätten ihm gewiß auch die europäischen Könige zu dieser Einsicht verholten, wie der Extremfall Philipps IV. von Frankreich lehrt. Die Bildung des Reichsfürstenstandes sieht Rapp als Folge der Zusammenarbeit Friedrich Barbarossas mit den Großen und betont die integrierende Kraft, die sich für das Reich aus der dem König und den Fürsten gemeinsamen Akzeptanz des Rittertums als Lebensform ergeben hat. Die deutsche Basis des Reiches erweiterte sich seit dem Ende des 11. Jhs. durch die Eroberungen jenseits der Elbe und als Folge von Ostsiedlung, Wirken des Deutschen Ordens und der Hanse im Ostseeraum. Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung ist gut charakterisiert und der Hinweis nicht vergessen, daß er weniger vom Königtum gefördert wurde als von den Herren der Städte und Länder, die infolgedessen auch den größten Nutzen daraus gezogen haben. Erinnert wird ferner an die neue gesellschaftliche Kraft der Ministerialität samt ihrer Wirkung, auch auf die Entwicklung der Literatur, die ebenso wie die Architektur in den großen hochmittelalterlichen Akkulturationsprozeß eingebettet war. Ist es aber eine Folge des deutschen »genius loci« gewesen, daß »le cavalier de Bamberg et les donateurs de Naumburg ont pu passer pour l'expression la plus parfaite du caractère germanique« (S. 212) oder muß man solche Zuweisung nicht eher auf das Konto einer nationalistisch-völkisch ausgerichteten Kunstgeschichte schreiben? Es darf auch bezweifelt werden, ob Werke wie diese etwas mit staufisch-imperialer Größe und dem Stolz darauf zu tun haben, ob ihre Auftraggeber wirklich vom »sentiment de former un seul corps« (ibid.) geleitet waren. Das staufische Kaisertum konnte ihnen jedenfalls kein Vorbild sein, denn in bezug auf Repräsentanz und Mäzenat hat ein Fürst wie Heinrich der Löwe unvergleichlich viel mehr geleistet als Friedrich Barbarossa.

Natürlich kommt in einem Buch, das ein seit dem 12. Jh. faßbares deutsches Nationsbewußtsein hervorhebt, auch die vieldiskutierte Frage nach Motiven und Nachteilen der Italienpolitik zur Sprache. Rapp handelt sie nicht als wissenschaftsgeschichtliches und politisch werturteilsbelastetes Problem ab, sondern beschreibt die zeitimmanenten Gründe, das heißt zum einen die Legitimationsnotwendigkeit für den deutschen König, der nur als Herr auch des italienischen Regnum Nachfolger Karls des Großen und Kaiser sein konnte, zum anderen die Wirtschaftskraft Italiens, an der zu partizipieren war.

So unangemessen es wäre, die Beurteilung der historiographischen Leistung Rapps bis in die Einzelkritik voranzutreiben, seien doch Anmerkungen zu einigen Punkten des Früh- und Hochmittelalterteils erlaubt. (1) 919 habe sich, so heißt es, Arnulf von Bayern zum König *in regno teutonico* (!) erklärt: »notons que le mot teutonique apparaît ici pour la première fois dans une titulature« (S. 45). Bei dem in Rapps Literaturverzeichnis genannten Brühl (»Deutschland – Frankreich«, 1990), findet sich (S. 227–233) die Kontroverse zusammengefaßt, als deren Ergebnis nunmehr feststeht, daß dieser Beleg ins 12. Jh. gehört. (2) Die Regierung Ottos III. wird in der Nachfolge P. E. Schramms zu entschieden aus einem vorgeblichen Rom-Konzept beurteilt (»Ce qu'avait construit Otton I<sup>er</sup>, Otton III l'avait déséquilibré parce qu'il en avait déplacé le centre de gravité du nord au sud des Alpes et privilégié Rome aux dépens d'Aix-la-Chapelle«, S. 73), und es ist (3) doch wohl fraglich, ob das Handeln Heinrichs III. wirklich »les risques de l'idéalisme« (S. 86) zeigt oder nicht eher »les risques d'un empereur au temps de réforme«. (4) Anlässlich der Königswahl 1152 nennt Rapp zwar die Anwartschaft Welfs VI. auf die Toskana, Spoleto und Sardinien und jene Bertholds von Zähringen auf das Rektorat über Burgund, übersieht aber die für sein Thema wichtige Folgerung daraus, daß nämlich die imperiale Politik Friedrichs I. offenbar schon

sehr früh als Konzept vorhanden, verkündet und von deutschen Fürsten akzeptiert war, denn mit leeren Titeln hätten sich diese Großen kaum gewinnen lassen. (5) Die Spezifik der Auseinandersetzung Friedrichs I. mit Heinrich dem Löwen wird nicht klar genug, wenn es heißt (S. 174): »Il (Friedrich) soumit l'affaire aux ›grands‹ du royaume; la coutume le lui prescrivait mais il savait aussi que le duc de Saxe ne manquait pas d'ennemis«: Der Kaiser (den man hier übrigens als deutschen König agieren sieht) hatte die Initiative doch sehr viel stärker verloren, als daß er nach dem Scheitern in Italien die Fürsten auch nur ansatzweise hätte instrumentalisieren können. Er gab die welfischen Lehen auch nicht deshalb wieder aus, weil »il entendait bien poursuivre une politique de coopération avec les princes« (ibid.), sondern weil ihm gar nichts anderes übrig blieb.

Die Geschichte des spätmittelalterlichen Kaisertums nach dem Interregnum erzählt Rapp zunächst anhand der einzelnen Regierungen (Adolf von Nassau, Albrecht von Habsburg, Heinrich VII., Ludwig der Bayer) und stellt die Luxemburger unter dem leitenden Gesichtspunkt der Reichsreform vor, bespricht ausführlich die Goldene Bulle als Verfassungsdokument, demzufolge »l'empereur était en quelque sorte le président d'un organisme que les constitutionnalistes actuels appelleraient fédération« (S. 259), dessen Bedeutung aber immer von den Ressourcen abhing, die der Kaiser selbst einzubringen in der Lage war. Das Bemühen der Könige und Kaiser um solche Mittel betrachtet Rapp als eines der Leitmotive des deutschen Spätmittelalters, andere sind die internationalen Verflechtungen in der Konzilszeit sowie die Reichsreformbestrebungen. Das Auftreten des Begriffs »deutsche Lande« seit dem ersten Drittel des 15. Jhs. und des Zusatzes »deutsche Nation« zur Reichsbezeichnung seit den achtziger Jahren verbindet Rapp mit der Nennung von Belegen für xenophobische Ausfälle gegen Franzosen, Burgunder und Italiener als Indizien für wachsendes deutsches Nationalbewußtsein. Die enge Verbindung zwischen Kirchen- und Reichsreform läßt für ihn die Regierungen Friedrichs III. und Maximilians I. unter dem Stichwort »fondations d'un État de droit« (S. 316) zusammengehören, weil sich in dieser Zeit die Reichsreform zu Ergebnissen verdichtet hatte, die den Reichstag als legislative Ständeversammlung gemeinsam mit dem neugeschaffenen Reichskammergericht zu Repräsentanten des Reiches als einer wirklichen Föderation mit dem Kaiser als quasipräsidentialer Spitze werden ließ. Unter Maximilian, der sich *rex Germaniae* nannte, hätten sich die Begriffe *regnum* und *imperium* so vermischt wie in dem deutschen Wort »Reich«, das beides nicht unterscheidet. Die Trias »Deutschland – Italien – Burgund« war faktisch und mit der Zeit auch theoretisch ausgehöhlt. Dem habe positiv eine wirtschaftliche und kulturelle Hochblüte entsprochen, die Rapp geradezu liebevoll ausmalt: Städtebau und Bürgerkirchen mit reicher Ausstattung, Veit Stoß, Tilman Riemenschneider und Peter Vischer, die große Rezeptionsfähigkeit für flandrische und italienische Anregungen in der Malerei, ganz Deutschland eine große Baustelle. Einen wichtigen Erklärungsansatz für diese Befunde gewinnt Rapp aus der Frömmigkeitsgeschichte, und hier ist er ganz in seinem Element, bringt mit hoher Kompetenz eine Synthese zustande, die das vorreformatorische Deutschland als ein gefährliches Konglomerat von kultureller Blüte, wachsendem Patriotismus, sozialrevolutionärem Messianismus und einem durch die betonte Überlegenheit der lateinisch-italienischen Kultur beständig verletzten Selbstbewußtsein beschreibt. Eine explosive Mischung, die am Ende dazu geführt hat, daß »Un homme seul, Martin Luther, professeur sans notoriété d'une université sans prestige ... déclencha le séisme qui devait changer profondément et durablement la face de l'Europe« (S. 355). Weil das Buch Karl V. nur im Epilog erwähnt, kommt die gewaltige Erweiterung des imperialen Horizonts unter diesem Herrscher nicht mehr zur Sprache, insofern wird die vom Titel geweckte Erwartung nur teilweise eingelöst. Das hat Konsequenzen für die historische Urteilsbildung, denn die »nation allemande«, deren Entstehen Rapp am Schluß noch einmal eindringlich umschreibt, bildete sich zwar aus einem römisch bestimmten Reichsbewußtsein, aber der universalhistorische Sinn des Imperiums erschöpfte sich darin nicht.

Francis Rapp hat ein bedeutendes Buch geschrieben, dem eine bessere Ausstattung (auch mit Abbildungen), benutzbare Karten und ein Register wohl angestanden hätten.

Joachim EHLERS, Berlin

Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Die Welfen. Herrschaft und Erinnerung (819–1252)*, Stuttgart (Kohlhammer) 2000, 378 p. (Urban-Taschenbücher, 465).

Most readers of this journal will immediately recognize the name of the author, who in 1979 published an impressive dissertation on sources for tenth-century French political philosophy. This work, entitled »Karolingische Tradition und frühes französisches Königtum«, was remarkable for its thoroughness and evenhandedness on a topic of intrinsic interest and large significance. Since then the author has devoted attention among other things to issues of the formation and development of Lotharingia, and in a sense the book under review is an offshoot of that research, given that an important section is devoted to the Welf kingdom of Burgundy, a subdivision (or subdivisions) of the original Lotharingian kingdom. Another direction has taken the author into questions of aristocratic self-awareness, especially of the Welf dynasty. This research provides the point of departure in its presentation of twelfth- and thirteenth-century pictorial representations of the Welf dynasty, and it also informs that part of the book which must be left out of consideration here, given that its subject matter – the rise and fall of the Welf dynasty in imperial history – lies outside this journal's stated mandate.

An evaluation of the book is problematical. It belongs in a large and general paperback series that includes a number of works devoted to topics in German history, for example the several recent books devoted to individual imperial dynasties – the Carolingians, Ottonians, Salians, and Staufer. In that company it is something of an anomaly. For while competing for the throne on several occasions, the Welfs supplied only one emperor (Otto IV, 1208–1214), and indeed they were not even a dynasty properly considered, given that the inheritance of the last of the original Swabian line – Welf III († 1055) – fell to an Italian nephew – Welf IV, who represented a mundane form of continuity that general historians of the Welfs (and the author is now included among them) have spun into an almost mystical reincarnation of an inherently »Welf« dynasty.

The mystique has something to do with the manner in which the inheritance was transmitted. Welf III intended that everything possible should fall to his monastery of Altdorf. But after his death, his mother Imiza was successful in forestalling those measures in favour of her grandson Welf IV. This tale is probably already greatly distorted in the meagre chronicle passages that transmit it, and for this reason the author's further mystifications are not especially welcome. The inheritance was ensured to the offspring of Albert Azzo of Este's Welf marriage, which essentially left the Italian inheritance of the Estes to offspring of a second marriage. Yet that is hardly surprising when we consider that Welf IV was already duke of Bavaria (1070) long before Albert Azzo died in 1094. The author's chief distortion, however, concerns the Welf name itself. He suppresses the information that it proceeds from Welfhard and ultimately from Wolfhard, but emphasizes that by the beginning of the twelfth century vague parallels were being drawn to the word »welp« (pup) and thus implicitly with lion heraldry, which appears to be a non sequitur. Certainly we should refrain from confusing Henry the Lion's preferred emblem with the name of some of the family's members.

The key personality is almost entirely dismissed from these pages, that is, Albert Azzo, the Italian margrave who married the heiress of the original Welf line. He must have been an extraordinary personality. He was able to ensure his young son's succession in one of the more desirable inheritances in eleventh-century Germany. He did something similar for a